



Pressemitteilung: 04.07.2017

Korruption – immer nur ein Problem der Anderen? Rückblick auf die Jahrestagung des IOS zum Thema Korruption im östlichen Europa und in Lateinamerika

Korruption beschäftigt die globale Öffentlichkeit heute weitaus mehr als noch vor 20 Jahren. Das gilt auch für das östliche Europa sowie für Lateinamerika, zwei Regionen, die aus der Sicht Westeuropas bzw. Nordamerikas oft als rückständig bezeichnet worden sind, auch wegen der Korruption. Beide Weltgegenden standen im Fokus der Tagung „Corruption in Eastern and Southeastern Europe: Comparative Perspectives“, die vom 29. Juni bis 1. Juli am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg stattfand. Die Veranstaltung mit 22 Vorträgen aus Sozial-, Wirtschafts- und Geschichtswissenschaft machte deutlich, dass sich heute zwar viele Staaten zur Korruptionsbekämpfung bekennen, die Erfolge aber oft zweifelhaft sind.

Die Festredner Johann Graf Lambsdorff von der Universität Passau, Alena Ledeneva vom King's College London und Jens Ivo Engels von der TU Darmstadt leuchteten die Hintergründe aus. Bei öffentlichen Ausschreibungen, so der Wirtschaftswissenschaftler Graf Lambsdorff, sei zwar die Beamtenbestechung durch strikte formale Vorgaben drastisch erschwert worden – aber das zunehmende Regelwerk enge den Ermessensspielraum der Staatsdiener unnötig ein, lasse ihre Eigenverantwortlichkeit verkümmern und werfe oft die besten Angebote aus dem Rennen. Viele Ausschreibungen seien heute so kompliziert, dass sich nur noch große Firmen bewerben könnten, die über einen Stab von Anwälten zum Aufspüren möglicher Schlupflöcher in den Ausschreibungstexten verfügten.

Die Sozialwissenschaftlerin Ledeneva stellte fest, dass jede Gesellschaft ihre eigenen „informellen Praktiken“ kenne. Die Grenze zwischen Schenken und Bestechen könne nicht universal festgelegt werden, wer Korruption bekämpfen wolle, müsse sich zu-nächst einmal in den jeweiligen Kontext hineinversetzen. Mit der Grenze zwischen legitimem und illegitimem Austausch beschäftigte sich auch der Historiker Jens Ivo Engels – er zeichnete nach, wie die Toleranz gegenüber „Geschenken“ in Europa seit dem 17. Jahrhundert abnahm und man Gaben an Mächtige häufiger als verderbliche Korruption sah – was übrigens nicht immer dazu führte, dass die Gaben auch wirklich zurückgingen. Stattdessen wurde der Korruptionsvorwurf zur Waffe in politischen Auseinandersetzungen, wobei meist die Opposition die Regierenden beschuldigte korrupt zu sein, um dann, nach dem eigenen Aufstieg zur Macht, ganz ähnliche Praktiken zu verfolgen.

Auch andere historische und anthropologische Beiträge wollten wissen, was ein jeweiliges Milieu als korrupt versteht. Die Antworten fielen je nach Ort und Zeit unterschiedlich aus – vor 300 Jahren galten in der rumänischen oder mexikanischen Elite verschiedene Arten moralischer Verderbnis als Korruption, mitunter auch schlichtweg die falsche (nichtadelige) Abstammung – Kompetenz und Unbestechlichkeit im Amt wurden erst im 18. Jahrhundert



Leibniz-Institut für
**OST- UND SÜDOST-
EUROPAFORSCHUNG**

zentral. In der jugoslawischen Landbevölkerung zwischen den Weltkriegen gab es nicht wenige, die versuchten, ihre Anliegen durch Gaben an Gerichtsdienere durchzusetzen; über Korruption schimpfte man oft erst dann, wenn man einen Rechtsstreit verloren hatte und das der „Parteinahme“ des Gerichts für die Gegenseite zuschrieb. Im heutigen Ungarn echauffieren sich Menschen über die Korruption der anderen, während sie gleichzeitig darauf bestehen, Ärzten illegale Zusatzzahlungen zu leisten, um ihre Dankbarkeit auszudrücken oder sich eine gute Behandlung zu sichern.

Korruption ist kein klar eingrenzbare Phänomen und kann auch nicht auf eine bestimmte Wurzel zurückgeführt werden – die Tagung zeigte deutlich, dass das östliche Europa und Lateinamerika eine sehr unterschiedliche Geschichte hinter sich haben, aber die wahrgenommenen Probleme oft ähnlich sind. Im Umgang mit Korruption gibt es zwischen beiden Regionen aber auch Unterschiede. So neigt man im östlichen Europa heute dazu, unter Korruption vor allem die Bestechlichkeit von Beamten zu verstehen, wogegen die „Bestecher“, etwa aus der Geschäftswelt, als nahezu unschuldige Opfer der gierigen Staatsvertreter gelten. In Kolumbien dagegen, wo krasse Unterschiede zwischen Arm und Reich schon lange ein schmerzhaftes Thema sind, kommt auch das private Kapital ins Visier der Kritik.

Beiden Regionen gemeinsam ist, dass sie aus westlicher Perspektive häufig abgewertet werden – auch weil sie als besonders korrupt gelten. Ob sich dieses Urteil noch lange aufrechterhalten lässt, erscheint aus heutiger Perspektive aber fraglich. US-Präsident Trumps Entscheidung, Familienmitglieder zu Beratern zu erklären, hat die Welt daran erinnert, dass Vetternwirtschaft überall vorkommen kann. Keine Gesellschaft sollte von sich denken, Korruption prinzipiell besiegt zu haben.

Autor: Klaus Buchenau (klaus.buchenau@ur.de)

Weitere Informationen: info@ios-regensburg.de

Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung
Landshuter Str. 4
93059 Regensburg
www.leibniz-ios.de